

Johannes von Müller – Historiker, Universalgelehrter, Föderalist

Ein paar Antworten von Stefan Howald auf ein halbes Dutzend Fragen von René Specht

1. Ist Müller der Begründer des Mythos Schweiz und damit des Schweizer Patriotismus des 19. und 20. Jahrhundert?

Müller war sicher ein Jahrhundert lang der wirkungsmächtigste Vertreter des Schweizer Mythos. Der deutsche Schriftsteller Arno Schmidt hat 1959 geschrieben: „Müllers Schweizergeschichte ist, vom Tage ihres Erscheinens an, bis heute, eines der allereinflussreichsten, stilbildenden, formprägenden Bücher deutscher Zunge gewesen.“ Neben dem stilistischen Aspekt sah Schmidt einen Grund im „Reiz des Milieus ... Die halbwildem Randvölker, deren literarische Porträts den Markt beherrschen: Steffens Norweger / Scotts Hochländer / Coopers Indianer / Tolstojs Kosacken / und eben auch: Müllers Schweizer.“ (510) Der Mythos umfasste da: Freiheitsliebe, Tell als Widerstandsheld, Rütlichswur als Eidgenossenschaft, edle Einfalt eines unverdorbenen Alpenvolkes. Natürlich war Müller nicht der erste, der die Elemente verwendete, die fand er beispielsweise bei Aegidius Tschudi (1560 veröffentlicht 1734) oder anders bei Rousseau (*Nouvelle Héloïse*, 1762). Aber Müller verlieh diesen Elementen eine Kohärenz und eine zeitgemässe Sprachform.

Man muss das aus der damaligen Situation sehen. Die Eidgenossenschaft der 13 Orte war erstarrt. Frankreich warf immer noch seinen Schatten, aus dem sich vor allem die protestantischen Orte allmählich befreien wollten. Neue Ideen lagen in der Luft, in Zürich etwa von Johann Jacob Bodmer gelehrt, wurden aber politisch und ökonomisch nicht umgesetzt. Die Geschichtsschreibung war ein Ersatz für die praktische Politik und zugleich deren Ergänzung: Man setzte Erwartungen in sie, weil man aus der Vergangenheit lernen wollte. Es ist ja erstaunlich, wie sich an den jungen Müller, dessen Begabung bald sichtbar wurde, früh grosse Hoffnungen hefteten. Schon während seiner Studien in Göttingen bekam er von einem Buchhändler den Auftrag, eine Geschichte Helvetiens zu schreiben. Dann, als er einundzwanzigjährig bei der Helvetischen Gesellschaft in Schinznach auftrat, wurde er sofort anerkannt und unterstützt. Man erwartete von ihm eine Schweizergeschichte, und die lieferte er dann auch, in Etappen.

Die Wirkung war sogleich durchschlagend. Diese Schweizergeschichte war etwas Neues, formal wie inhaltlich. Zuerst für die Schweizer selbst: Er bot ihnen eine überzeugende nationale Erzählung. Nun muss man vielleicht den Begriff Mythos differenzieren. Das hat heute für uns eher abwertende Bedeutung. Doch jener Mythos Schweiz, der alle Widersprüche eingeebnet und uns zur Insel der Seligen erklärt hat, ist verblasst, zu Recht. Deshalb kann man bei Müller wieder etwas genauer hinschauen: Müller griff auf die alte Schweiz, die Vergangenheit, zurück, um die Gegenwart zu erneuern. Nicht: Es soll so bleiben, wie es ist. Sondern: Es soll wieder so werden, wie es einst war. Patriotismus hat also eine kritische Komponente, meint die Verbesserung der verkrusteten Situation. In Zürich gründeten beispielsweise radikale Jünglinge wie Johann Heinrich Füssli und Heinrich Pestalozzi die Gesellschaft der Patrioten, die sich schon von den zu gemächlichen Schinznachern absetzen will.

Im Lesebuch ist diesem Thema ein eigenes zentrales Kapitel 5 gewidmet, mit Auszügen aus der Schweizer Geschichte, die Müllers Sprachgewalt zeigen sollen und die Gelehrsamkeit, mit der er an sein Unterfangen ging.

2. Wie steht es mit Müllers Begriff der Bundesrepublik, den er prägte? Wie verhält sich die Bundesrepublik zum Mythos Schweiz?

Nun, den deutschen Begriff Bundesrepublik kann man als eigenständige Schöpfung Müllers betrachten. Es ist eine Lehnübersetzung von Montesquieus *république fédérative* aus dem *Esprit des lois*. Müller verwendet ihn erstmals in einem Frühwerk, *Allgemeine Aussicht über die Bundesrepublik im Schweizerland*. Mit Bundesrepublik ist hier die Eidgenossenschaft gemeint. Dieser Begriff hat sich für die Schweiz nicht durchgesetzt und hat dann bei unserem nördlichen Nachbarn im 20. Jahrhundert eine etwas andere Bedeutung bekommen. Aber man kann daran sehen, wie Müller mit dem Mythos der Eidgenossenschaft nicht nur etwas Diffuses, Mystisches meint, sondern wie er das sozusagen verfassungsmässig untermauert: Die Republik, die auf Bündnissen gründet.

Ich möchte dazu einen Text zitieren. Er stammt aus einer späten Vorrede zur *Geschichte Schweizerischer Eidgenossenschaft*, 1806 in Berlin geschrieben. Müller skizziert zuerst den Zentralbegriff der Freiheit, die durch Gewalt bedroht sei. Dagegen gebe es zwei Hilfsmittel, Auswanderungen und Bündnisse. Auswanderung hat ein historisches Motiv, die

Helvetier, und ein aktuelles, die Dissidenten, die England nach Amerika verliessen. Das zweite Hilfsmittel gegen die Gewalt sind Bündnisse:

„Für die bleibenden Völker war gegen übermächtige Gewalt von Anfang an bis auf unsere Tage das einzige Mittel Bündnisse, Eidgenossenschaften. Gegen die Präpotenz eines Einzigen Willens ist nichts anderes als die Vereinigung der Bedrohten zu Einem eben so mächtigen Willen. Letztere haben einen grossen Vorteil: Alexander, Attila, Karl der Grosse, hatten einen alles niederwerfenden Willen, er ist aber mit ihnen verschwunden und hat ihre Macht anderen zur Beute gelassen; wie viele hundert Jahre bestand der schweizerische, holländische, auch der deutsche Wille, frei zu sein? Auf der andern Seite ist verbündeter Wille dem des Einzigen während der kurzen Dauer seiner Flamme nur dann an Kraft zu vergleichen, wenn irgend eine heilige, hohe Begeisterung für Freiheit, Religion, Vaterland, ihm das gleiche Leben gibt. Wenn *diese* Wunder wirkenden Gefühle aus den Herzen der Menge weggespottet und in ernstem Gemütern durch verräterische Sophisten getötet worden, so ist für so ein Zeitalter kein Mittel; es wird auf Bündnisse schimpfen wie Kinder das Messer schlagen, mit dem ihre Unerfahrenheit sie verletzt hat. Aber jener ewige Bund, welchen die freien Landleute von Schwyz und in den benachbarten Tälern aus unbekanntem Altertum auf die Zeiten Tells gebracht, und ganz Helvetien und Hohenrätien mitgeteilt haben, glorwürdig durch Siege, ehrwürdiger durch Gerechtigkeit, hatte einen, nur einen bestimmten, immer gleich guten Zweck, von Männern gefasst, welche denselben allein durchaus behaupten oder nicht leben wollten.

Die Namen und Schicksale dieser, der schönsten, dauerhaftesten Eidgenossenschaft schien uns vor schon vielen Jahren einer genauen Darstellung würdig: nicht nur, weil auf derselben Erhaltung die Ehre, Blüte und Existenz des Vaterlandes beruhte, sondern um eine Sammlung von Erfahrungen über eine so unschuldige und wohlthätige Einrichtung für Völker, die etwa noch nicht sind, auf die Nachwelt zu bringen. Wen weder der Genuss des vorbeifliegenden Augenblicks befriedigt, noch das Glück zu Vollbringung eigener löblicher Taten begünstigte, was soll ihm das Leben, ohne die süsse Täuschung, es der Vorzeit anzuknüpfen und in die Jahrhunderte ungeborner Völker zu verlängern, so dass er mit gleicher Wärme des Gefühls alle Grossen und Guten des Altertums, und auch *die* sich vergegenwärtige, welche einst Lehre, Kraft oder Zerstreung in unsern Geschichten suchen werden!“

Der Text zeigt sehr schön, wie Müller einerseits an die mythischen Figuren der Schweizergeschichte appelliert, andererseits sozusagen politiktheoretisch arbeitet, den Mythen einen verfassungsmässigen Sinn abgewinnt. Und der Text zeigt auch die aktualisierende Bedeutung der Geschichtsschreibung: In einer Zeit, in der, wie er andeutet, „die Vollbringung eigener löblicher Taten“ nicht möglich ist, kann das historische Beispiel immerhin Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zusammenbringen, um „Lehre, Kraft oder Zerstreung“ zu ermöglichen.

3. *Weniger bekannt ist seine Universalgeschichte. Hat er sich selber mehr als Geschichtsschreiber der Schweiz oder als Universalhistoriker verstanden?*

Schon als Student in Göttingen ist Müller von August Wilhelm Schlözer unterrichtet worden, der als einer der ersten deutschen Universalhistoriker galt. Daraus entstand Müllers eigener Ehrgeiz, eine Universal- oder Weltgeschichte zu schreiben. Vorerst blieb allerdings die Schweiz im Zentrum, wurde aber aus neuer Perspektive betrachtet: Die Schweiz als ein Fall, der auch etwas über das übrige Europa aussagt. Das ist dann aufgegriffen worden, etwa von Friedrich Schlegel in zwei späten Besprechungen. Sie markieren zwei unterschiedliche, geradezu konträre Positionen. 1810 schränkte Schlegel gegenüber Müller ein, es sei zwar verständlich, dass er auch für die allgemeine Geschichte einen Schweizer Gesichtspunkt gewählt habe, aber der sei „nicht gerade der einzige oder der beste für die Betrachtung des grossen Gemäldes der Weltgeschichte“ (481). Das ist die etwas gönnerhafte Herablassung gegenüber dem Provinzler. Doch 1823 kehrte Schlegel das Provinzlerturn gerade als Vorteil heraus und schrieb, „Von der Höhe seines durch jahrhundertelange Neutralität, wie eine Insel, von dem übrigen Europa und seinen Bewegungen isolierten Schweizerfelsen, sah er gleichsam auf die scheinbar noch ganz ruhige Oberfläche aller andern Nationen und Staaten weit umher herab und hatte ein wunderbar richtiges Vorgefühl von den Stürmen, welche sie bald bewegen würden.“ Man sieht allerdings, wie diese entgegengesetzte Position seinerseits droht, sich zum Klischee zu verhärten.

Müller selber hatte bereits 1778 in Genf einen Vortragszyklus zur allgemeinen Geschichte gehalten. Den hat er dann über mehrere Stufe weiter entwickelt und 1795 druckfertig gemacht; der Text ist aber erst postum veröffentlicht worden: *Vierundzwanzig Bücher Allgemeiner Geschichten besonders der Europäischen Menschheit*. Es ist ein verblüffendes Werk, gezielt auf den reichhaltigen Stoff zugreifend, gelehrt, plastisch. Im Sammelband wird daraus beispielsweise die mosaische Gründungsgeschichte zitiert. Müller stellt darin souverän Moses in eine Landschaft und eine Kultur, evoziert Wüsten und Fata Morganas. In Moses sah er den Reiniger einer abergläubisch gewordenen Religion und zugleich den politischen Gründer, der allerdings gerade keine einzelne Herrschaftsform vorgeschrieben habe, sondern Freiheit, Gesetz und Bundesrepublik als Grundlagen der jüdisch-mosaischen Gesellschaft betont habe. Ein weiteres abgedrucktes Kapitel ist die *Schilderung des Arabischen Reichs*, wo Müller auf wenigen Seiten eine Gesellschaft

charakterisiert, Wissenschaft und Künste berücksichtigt, wiederum den Zusammenhang von Religion und Politik betont; aber auch im Detail verblüffende Einsichten gibt, etwa wenn er die Bedeutung des Wassers für die arabische Architektur bemerkt. Inhaltlich gesehen ist da natürlich viel überholt, aber vom Stil her ist es nach wie vor ein eindruckliches Werk.

Auch sonst sollte man andere Werke nicht übersehen, in denen Müller seine an der Schweiz gewonnenen Begriffe an europäischen oder gar weltgeschichtlichen Ereignissen fruchtbar macht. Das gilt etwa für seine Schriften zum so genannten *Fürstenbund*, der 1785 gegen die Vormachtsbestrebungen des österreichischen Kaiser Joseph I. geschlossen wurde. Wiederum versucht Müller darin, die Machtkämpfe verfassungspolitisch zu situieren: Mit Bündnissen gleichberechtigter kleiner Partner ein Gleichgewicht der Kräfte herzustellen. Ja, das gilt selbst noch für den Rheinbund, der unter Napoleons Dominanz gebildet wurde, und in den Müller wohl illusionäre Hoffnungen setzte.

4. Der Band trägt den Titel „In kleinen Staaten ersterben grosse Gedanken aus Mangel grosser Leidenschaften“. Bei „kleinen Staaten“ denkt man natürlich sofort an den Stadtstaat Schaffhausen im Ancien Régime oder an die Alte Eidgenossenschaft. Ist das richtig? Welche Bewandnis hat es mit diesem Zitat?

Nun, der Titel stammt aus der Vorrede zum Frühwerk (1777; 141). Das ist eine Zuspitzung, in einer existentiellen und intellektuellen Krisensituation. Tatsächlich litt Müller an den engen Verhältnissen, in Schaffhausen wie der Schweiz. Aber er wollte sie nie preisgeben. Als allgemeine Maxime ist der Satz nicht tauglich: Die kleine Schweiz war ja ihrerseits ein Vorbild, oder die Republik Gersau. Jederzeit hielt er an Reformmöglichkeiten fest. Die Schweiz gab er nie verloren. Im Alter hat er die Mässigung und die stillen Tugenden, die er noch im Frühwerk verwarf, höher geschätzt. Man mag darin jugendliche Radikalität oder altersbedingte Konversion sehen.

Man muss dem Satz vielleicht die richtige Betonung geben: Wichtiger als die Kritik an den kleinen Staaten ist die positive Betonung der grossen Leidenschaften und der grossen Gedanken. Leidenschaftlichkeit ist ja eine Stärke von Müllers Werke, zuweilen natürlich auch eine Schwäche. Wichtig ist bei ihm die Verbindung von Emotion und Rationalität.

5. In dem von Dir edierten Sammelband wird Müller als Intellektueller bezeichnet. Ist das nicht ein Anachronismus? Kann Müller ein Intellektueller im Sinne des 20. Jahrhunderts genannt werden?

Wenn man rein auf die Begriffsgeschichte schaut, dann hat sich der Begriff Intellektueller wohl erst mit der Dreyfuss-Affäre 1898 in Frankreich durchgesetzt; der Geistesarbeiter, der, seinem eigenen Gewissen verpflichtet, gesellschaftskritisch eingreift. Das ist dann sowohl positiv wie negativ verwendet worden, als Hoffnung und Auftrag, oder als Schimpfwort. Für Müller ist das streng genommen anachronistisch. Aber ich möchte damit auf ein soziales und funktionales Problem aufmerksam machen, das vielleicht auch einen Zugang zu Müllers Verhalten und Charakter ermöglicht. Die Gelehrten, die Geistesarbeiter waren ja Jahrhunderte lang mäzenatisch gebunden, an die Kirche, an die Höfe. Das brach im 18. Jahrhundert langsam auseinander. Wichtige Theoretiker der Aufklärung und der französischen Revolution entstammten dem Adel oder waren Kleriker. Zugleich entstand eine Öffentlichkeit, ein Markt für intellektuelle Produkte. Müllers mittelständische Herkunft liess ihn das Dilemma sehr hart erfahren. Er konnte Pfarrer werden oder – ja, was sonst? Es war sein ständiges Problem, dass er nicht ohne Geldsorgen forschen konnte. Immer wünschte sich Müller einen Mäzen oder eine Anstellung, eine Besorgung. Dazwischen hoffte er, mit seinen Büchern Geld zu verdienen. Aber dazu war er nicht wirklich geeignet. Er schrieb zu langsam und zu wenig süffig.

So blieb die Hoffnung auf ein Amt, eine Anstellung, in England bei einem Lord oder bei Friedrich dem Grossen von Preussen. Deshalb reiste Müller 1780 nach Berlin. Diese Hoffnungen zerschlugen sich, beinahe grotesk, erniedrigend. Friedrich der Grosse fand seinen Bittsteller von Wortdurchfall befallen und konnte sich später nicht mal mehr an Müllers Namen erinnern.

Aber einmal in Deutschland, wollte Müller nicht mehr in die Schweiz zurückkehren. Deshalb nahm er eine erste Anstellung in Kassel an. Vorlesungen vor jungen Offizieren. Es war ein erster Schritt, und doch nicht genug für seine Ambitionen. Gleiches galt später für Mainz, wo er Bibliothekar und Hofrat wurde. Was als untergeordnete Tätigkeit begann, wurde mit der Zeit aufgewertet, zum politischen Berater des Kurfürsten. Und dennoch war auch Mainz ein kleiner Hof, der im Übrigen 1792 von den französischen Revolutionstruppen eingenommen wurde. Deshalb 1793 Anstellung in Wien bei der kaiserlichen Kanzlei. Sie war

der Tiefpunkt in Müllers Tätigkeit als politischer Intellektueller. Gerade weil er sie annahm, weil er wirksam werden wollte.

In Müller kämpften ja immer, was vielen Intellektuellen nicht unbekannt sein dürfte, der Wunsch, stille Wissenschaft im Elfenbeinturm zu betreiben, mit der Hoffnung, die Menschheit zu belehren, mit seinem Wissen in die Weltenführung einzugreifen. In Wien schien das am ehesten möglich; doch hier klafften Anspruch und Realität am stärksten auseinander. Er wurde zuerst in der Bibliothek beschäftigt, musste zweitrangige Aufrufe veröffentlichen, zum Beispiel eine Würdigung der heroischen österreichischen Verteidiger in Oberitalien, als die Feste Mantua schon gefallen war.

Dieser Thematik ist das längste Kapitel des Sammelbandes gewidmet, weil darin die unterschiedlichsten Formen seiner Tätigkeit gezeigt werden. Schon die Titel der Texte machen die unterschiedlichen Anlässe und Hoffnungen dieser Texte deutlich: *Abschiedsrede an eine Gesellschaft von Freunden zu Bern*. Die schon früher erwähnte *Darstellung des Fürstenbundes*. *Gutachten über die Erhaltung der Schweiz*. *Gutachten über das preussisch-österreichische Verhältnis*, Texte, die kaum Wirkung zeitigten. *Friedrichs Ruhm*, eine Akademierede im französisch besetzten Berlin war ein Balanceakt zwischen glorreicher preussischer Vergangenheit und französischer Vorherrschaft. Aber in dieses Kapitel gehören auch späte Briefe, die Müller wirklich als Politiker zeigen, zumindest als Bildungspolitiker in Westfalen. So hatte er sich mit dem studentischen Duellieren auseinander zu setzen. Er sah dessen verderblichen Einfluss, versuchte es, mit allen Mitteln zu entmutigen; aber er sah auch, dass eine harte Kriminalisierung kontraproduktiv gewesen wäre: Weil dann die Ärzte verpflichtet gewesen wären, Anzeige zu erstatten und sich nicht mehr um die Verletzten gekümmert hätten, und weil die Verletzten nicht mehr gewagt hätten, einen Arzt zu rufen. So stellte er die pragmatische Rettung von Menschenleben über einen Rechtsgrundsatz. Da bekommt der in vielen seinen politischen Unternehmungen in Illusionen befangene Müller für mich plötzlich eine neue Grösse.

6. Wie hast Du Müller, seine Person, seine Texte ganz persönlich erfahren? Du hast Dich ja vorher mit Müller in erster Linie im Zusammenhang mit Karl Viktor von Bonstetten beschäftigt.

Als ich die Bonstetten-Biografie schrieb, schien mir Müller eine irritierende Figur. Die Schweizergeschichte kannte ich vorrangig aus zweiter Hand, aus dem, was aus ihr geworden ist. Bonstetten war intellektuell erfrischender, offener. Müller wirkte dagegen ängstlich, konservativ. Es gab Debatten darüber. Eine Kritik bemängelte, dass ich mich zu wenig mit Müller beschäftigt hätte; was ich nicht fand.

Allmählich lernte ich allerdings, wie Bonstetten in seiner Lage liberaler sein kann, mit welchen Hindernissen dagegen Müller kämpfen muss.

Und ich stiess auf Überraschungen bei Müller. Ein Beispiel habe ich vorher angeführt, seine Verwaltungstätigkeit in Westfalen. Seine persönliche Tragik, in die ihn die damals gesellschaftlich noch geächtete Homosexualität führte, hat zuweilen bewegende Aspekte. Es gibt einen ganz rührenden Brief, nachdem er von einem Jungen, den er wirklich liebte, betrogen, hinters Licht geführt und finanziell ausgenommen worden war. Das rührt einem noch heute ans Herz, wie er da sein Scheitern eingesteht, sich zugleich entblösst.

Eine Überraschung war auch die Lektüre der *Schweizer Geschichte*. Ich fand sie zwiespältig, aber faszinierend. Ich sah, welche Lösungen Müller für aktuelle Probleme fand: Beispielsweise die Sprachregionen der Schweiz. Indem er die Alpen als Zentralmassiv der Schweiz betonte, konnte er die vier Schweizer Regionen zwanglos einbinden. Auch in der historischen Chronologie durchschlug er einen gordischen Knoten, indem er die Helvetier für ausgestorben erklärt und die Geschichte sozusagen mit der Völkerwanderung verschiedener Sprachstämme neu beginnen lässt. Dabei kommt es zu keinerlei Bevorzugung einer Region. Natürlich gibt es auch Lücken, und man darf ja nicht vergessen, dass Müller seine Schweizergeschichte nur bis 1500 geschrieben hat, also nicht einmal die konfessionelle Spaltung behandelte. Was in späteren Nachschreibungen daraus geworden ist, wäre ein Thema für sich.

Über allem thront für mich die Faszination durch die Sprache. Diese Faszination möchte ich auch im Sammelband vermitteln. Der beginnt mit Briefen, die unmittelbaren Zugang ermöglichen. Ungeschützt, können sie einen packen. Dann folgen die ersten grandiosen historischen Schilderungen. Hierauf thematische Anordnungen: Spiralförmig ergibt sich so ein besseres Verständnis. Auch mit Vorbehalten. Einiges ist bedenklich, etwa Müllers Schilderung der Schlacht bei Sankt Jakob an der Birs, wo ich geradezu blutrünstige, masochistische Phantasien am Werk sehe.

7. Eine letzte Frage. Hat uns Müller heute noch etwas zu sagen. Ist er aktuell? Könnte man etwas von ihm lernen?

Die Aktualität sehe ich zum einen in der Problematik, die sich an Müller und seinem Werk zeigt. Ich habe das mit dem Begriff des Intellektuellen auszuführen versucht. Eine soziale und geistige Bewegungsform, mit ihren Kompromissen und Widersprüchen.

Zum andern sind, inhaltlich gesehen, einige von ihm vertretene Konzepte wie das Gleichgewicht der Kräfte oder die Bundesrepublik interessant. Man muss sich allerdings vor vorschneller Übertragung hüten. Immerhin scheint mir beim Mythos der Schweiz überraschend, dass es bei Müller eben nicht nur um die mythische Freiheitsliebe geht, die wir uns angeblich mit der Muttermilch oder dem Kuhhüten aneignen. Sondern Freiheit muss bewahrt, erkämpft werden. Die Betonung von Bündnissen und Abkommen geht in Richtung Willensnation. Müller gilt als konservativ, aber mit einem Volksbegriff der SVP hat das nichts am Hut.

Ähnliches gilt für ein Konzept wie das vom Gleichgewicht der Kräfte, das er vertreten hat. Das schliesst Hegemonie aus. Also beispielsweise die absolute Dominanz einer einzigen Grossmacht, wie wir es heute erleben.

Wie gesagt, es nützt nichts, zu meinen, Müller hätte das und das gesagt. Aber er regt zum Durchdenken an. Und dann ist da das Vergnügen, seine Texte zu lesen. Sie mögen auf den ersten Blick etwas kompliziert, maniert wirken, mit ungewohnten Satzstellungen und Betonungen. Aber mit einiger Geduld erschliesst sich das. Ich glaube, am Ende stehen intellektuelle Anregung und plastische Anschaulichkeit. Dem soll auch der Sammelband dienen.

«In kleinen Staaten ersterben grosse Gedanken aus Mangel grosser Leidenschaften» Begegnungen mit Johannes von Müller. Ein Lesebuch. Herausgegeben von Stefan Howald in Zusammenarbeit mit Doris und Peter Walser-Wilhelm. Wallstein Verlag, Göttingen 2003.